

geschichten aus

trinidad

eine kurze einführung in die geschichte trinidads&tobagos
und in die entstehungsgeschichte des steelpans

von tina buechler
tina.buechler@ferrumhelveticum.ch

ein einleitendes wort...

Folgender Text entstand, um den Spielerinnen und Spielern des Projekts "PANCH2000" einige Hintergrundinformationen über das Land zur Verfügung zu stellen, das die wenigsten der 60 MusikerInnen aus eigener Erfahrung kannten – obwohl sie sich seit Jahren mit dessen Musik auseinandergesetzt hatten: Trinidad & Tobago. "PANCH2000" war ein 60-köpfiges gesamtschweizerisches Steel-Orchester, das im Jahr 2000 an den Wettbewerben am ersten European Steelband Festival in Paris sowie am ersten World Steelband Festival in Trinidad & Tobago teilnahm.

Es freut mich, wenn vorliegender Text auch bei anderen Pannists oder auch weiteren Interessierte auf Interesse stösst.

Der Text darf auch gerne weiter verwendet werden – gerne mit Quellenangabe!

Viel Spass bei der Lektüre,

Tina Büchler
Januar 2008

geschichten aus trinidad – inhalt

"I tell you sir these people are not civilized" – eine geschichte von trinidad	4
indianisch: von arawaks und caribs	4
spanisch: die vergessene kolonie	4
französisch, afrikanisch: die sklaverei	5
britisch zum ersten: der tyrann	7
britisch zum zweiten: "point de six ans!"	8
indisch: die moderne form der sklaverei	10
kreolisch	12
trinidadisch: in die unabhängigkeit	13
trinidad at the dawn of the millenium	16
die unabhängigkeit – politik bis heute	16
öl – ein blick zurück	16
von geld und arbeit – wirtschaft heute	17
kultureller schmelztiegel	17
von frau und mann	18
steel	21
ursprünge: der calypso	21
das pan entsteht	23
die panmen in verruf	24
reaktionen auf die steelmusik	25
das pan wird salonfähig	26
panwomen	26
die sache mit dem sponsoring	27
die <i>bombs</i>	28
klassische panmusik	28
steelbands in der krise	29
wettbewerbe	29
auf der suche	30
quellenangaben	31
literatur aus trinidad	32

"I tell you sir these people are not civilized"

Jean Rhys, Wide Sargasso Sea

eine geschichte von trinidad

indianisch: von arawaks und caribs

Natürlich war es nicht Christoph C., der Trinidad entdeckte, als er im Sommer 1498 auf der Insel landete – die indianischen Arawak hatten die Insel seit Jahrhunderten bewohnt. Das friedliche Volk unterhielt Wanderfeldbau, sammelte und jagte in den Wäldern und befischte das Meer. Die kriegerischen Caribs stellten die einzige Bedrohung für die Arawak dar. Die Caribs (ebenfalls indianischer Abstammung) lancierten immer wieder Überfälle auf die Insel, versklavten Männer und verschleppten Frauen. Im Norden der Insel gründeten sie schliesslich auch einige Siedlungen. In Europa waren die Caribs später als menschenfressendes Volk berüchtigt – vom spanischen *Caribales* stammt auch das Wort Kannibale.

Wenn Christoph C. die Insel auch nicht entdeckte, so war doch er es, der sie ihrer drei Bergspitzen wegen auf den Namen *Trinidad* taufte (den früheren Namen der Insel konnte ich nirgends finden) und er und seine Mannen waren es, die den für die Urbevölkerung fatalen Kontakt zwischen zwei grundlegend verschiedenen Kulturen herstellten. Nicht nur importierten die Spanier europäische Krankheiten, die die Zahl der Arawak rasant reduzierten – sie veranstalteten auch Massaker und verkauften die Urbevölkerung als versklavte Arbeitskräfte auf andere Inseln aus. Auch hielten die Angriffe der Caribs weiter an, und so geschah es, dass sich in den 100 Jahren nach Christoph C.'s Landung die Bevölkerung der Arawak bereits halbiert hatte, obschon auf der Insel noch nicht einmal eine westliche Siedlung entstanden war.

spanisch: die vergessene kolonie

Trinidad blieb für die spanische Krone lange absolut unwichtig. Es besass weder Edelmetalle noch eine nennenswert organisierte Landwirtschaft. So wurde erst 1592 die erste weisse Siedlung (St. Joseph bei Port of Spain) gegründet. Im deutlichen Gegensatz zu den anderen europäischen Kolonien in der Karibik entstanden auf Trinidad aber noch keine Grossplantagen, und die Sklaverei beschränkte sich lange Zeit auf die Verdingung einiger Arawak. Für die Arawak bedeutete die monotone Arbeit – der Prozess der Arbeit seiner Rituale und somit des Sinns beraubt – sehr oft den Tod. Ein grosser Teil der verbleibenden Urbevölkerung zog sich allerdings ins Landesinnere zurück und blieb vorerst lange unberührt von europäischer Verdingung und vom Christentum.

Die spanische Bevölkerung begann erst einen unbedeutenden Anbau von Tabak, doch im späten 17. Jahrhundert gelangte der trinidadische Kakao zur Berühmtheit – ein reger Handel erwachte. Die Blüte war allerdings von kurzer Dauer: 1725 brach der Kakaohandel wegen einer Pilzseuche zusammen. Es folgte eine grosse Emigration von Weissen, nur 162 Erwachsene blieben zurück (davon – so ist's überliefert – waren nur 28 reinrassig weiss).

Wegen der anhaltenden Schwäche Spaniens als Kolonial- und Seemacht hatte die spanische Bevölkerung in Trinidad kaum Kontakt zu ihrem Heimatland. Es gab Zeiten, da landete nicht mal alle 30 Jahre ein spanisches Schiff auf der Insel. Der spanische König schrieb einen Brief an den Gouverneur von Trinidad:

"An Don Juan Munoz, der, wie es scheint, unser Gouverneur in Trinidad ist, oder jedenfalls war..."

Weil der Kontakt zu Spanien fehlte, fehlte auch die Loyalität der Spanier und Spanierinnen zu ihrem Heimatland. Schamlos trieben sie Schwarzhandel mit fremden europäischen Schiffen, und sie missachteten die spanischen Gesetze bis an den Rand der Anarchie. Da auf Trinidad ein chronischer Mangel an Arbeitskräften herrschte, standen sie bald auch gegen die *Encomenderos* auf, die von der Krone privilegierten Landbesitzer, welche auf ihren *Encomiendas* (San Juan, Arouca, Tacarigua und Cuara) Arawak als Arbeitskräfte "hielten" und christianisierten. Auch die von Spanien entsandten Priester wurden verjagt. Die Priester hatten die Arawak aus den Wäldern gesammelt und in vier Missionen (Princes Town, Naparima, Savanetta, Montserrat) systematisch christianisiert. Obschon diese zwei Institutionen heute von allen Seiten scharf kritisiert werden, boten sie doch den arawakischen Arbeitskräften gewissen Schutz. Der Verlust beider Einrichtungen gab endgültig den Weg frei für eine hemmungslose Ausbeutung der wenigen Arawak, denn für den Zukauf afrikanischer Arbeitskräfte fehlte das Kapital.

französisch, afrikanisch: die sklaverei

spaniens lockruf

Ende des 17. Jahrhunderts erwachte Spanien. Der amtierende König gelangte zur Einsicht, dass Trinidad wegen seiner Nähe zum südamerikanischen Kontinent ein wichtiger strategischer Punkt darstellte. Trinidad braucht eine Wirtschaftsspritze, dachte er, Sklaverei im grossen Stil braucht es und Geld. Nun gab es mancherorts in der Karibik (z.B. auf Grenada) eine reiche französische Bevölkerung, welche unter der protestantischen britischen Regierung litt. Andernorts waren die Böden von den intensiven Monokulturen bereits ausgepowert (z.B. auf Martinique), man war auf der Suche nach neuem Boden. Spanien lockte mit Versprechen auf fruchtbare Ländereien.

Mit im Gepäck waren auch die afrikanischen Sklavinnen und Sklaven. Es galt die Losung: Je mehr Arbeitskräfte du hast, desto mehr Land bekommst du. Es gab zwei Regeln: Die Einwandernden mussten katholischen Glaubens sein und sie mussten der spanischen Krone Loyalität entgegenbringen – im Gegenzug dazu konnten sie nach fünf Jahren das spanische Bürgerrecht erlangen. So kam es, dass der Löwenanteil der neuen Bürgerinnen und Bürger französischer Herkunft waren, eine bedeutend geringere Zahl war irisch.

Das erlassene Gesetz beinhaltete ebenfalls eine absolut revolutionäre und in der Karibik einzigartige Klausel. Nicht nur weissen Leuten wurde Land abgegeben, sondern auch betuchten Farbigen (= Leute gemischter europäisch-afrikanischer Abstammung) oder Einwandernden rein afrikanischer Abstammung. Sie erhielten zwar nur die Hälfte der Anbaufläche pro Sklavin und Sklave, aber auch für sie galt das Einbürgerungsrecht nach fünf Jahren! Angesichts der Tatsache, dass diese afrikanische Mittelschicht überall sonst in der Karibik aufs Heftigste diskriminiert wurde, verwundert es nicht, dass die Zahl der einreisenden "freien Farbigen" jene der Französinen und Franzosen bald überstieg. Zum Teil gründeten auch sie Plantagen, die sie mit Sklaverei betrieben, aber ein grosser Teil von ihnen war als Handwerker und als Bedienstete in Port of Spain tätig.

So wurde Trinidad sozusagen über Nacht von einer Randkolonie mit vornehmlich indianisch-spanischer Bevölkerung zu einer vornehmlich afrikanisch-französischen Sklaverei-Boomkolonie. Die spanische Sprache wurde abgelöst von Französisch und französischem Patois (Patois = europäisch-afrikanische Sprachmischung). Die neuen Machthaber waren konservative, royalistische Sklavenhalter. Verantwortlich für die

neue Machtverteilung zeichnete sich Herr Chacón, der neue spanische Gouverneur frisch ab Caracas, Venezuela. Er sympathisierte mit den Bedürfnissen der französischen Bevölkerung und mit der freien farbigen Bevölkerung (!). In der Regierung, dem *Cabildo*, sassen fast ausschliesslich neu zugezogene Franzosen. Den farbigen Männern gewährte Chacón zwar keine öffentlichen oder politischen Ämter, aber er behandelte sie generell mit grossem Respekt.

Im Jahre 1797 gab es bereits 10'000 Sklaven und Sklavinnen auf der Insel (56% der Gesamtbevölkerung). Die Arawak machten bloss noch 6% der Bevölkerung aus, und die Caribiedlungen im Norden waren bereits ganz verschwunden. Die Insel war nun unter Kontrolle der 2200 weissen Einwohnerinnen und Einwohner (davon nur etwa 600 spanisch). Die freie farbige Bevölkerung zählte bereits 4500 (!) Mitglieder.

das ende der arawak

Die Gründe für die weiterhin rasante Reduktion der Arawak waren einerseits eine Vermischung der Rassen, andererseits aber weiterhin Arbeitsüberlastung auf den Plantagen, Emigration nach Venezuela und Nahrungsmangel wegen der zerstörten traditionellen Landwirtschaft. Die winzige Anzahl verbleibender Arawak wurde bald in Arima zusammengetrieben. Wenige Jahre später waren die Arawak völlig ausgestorben. Sie hinterliessen der Insel ein reiches Erbe an Ortsnamen (z.B. Cumana, Arouca), und gerade die später eingewanderten *Peon* (eine spanischsprachige venezuelanische Gemeinschaft) übernahmen im Bereich des Kanubaus und der Nahrungsmittelzubereitung viele arawakische Techniken, die bis in die heutige Zeit überlebt haben.

die sklaverei

...one afternoon as I look up saying to myself, how many more days these poor feet of mine can take this field, these blades of cane like razor, this sun like coal pot.

Dionne Brand, In Another Place, Not Here

Trinidads Wirtschaft erlebte auf den Schultern der Sklaverei einen unglaublichen Aufschwung. Die Wälder wurden zurückgedrängt. Das war härteste Arbeit - Landbesitzer rechneten kühl damit, dass ein Drittel ihrer Sklavinnen und Sklaven sich bei den Rodungsarbeiten zu Tode schinden würde. Nicht selten waren die Aufseher und Sklaventreiber europäische Kriminelle, welche sich in die Karibik abgesetzt hatten, wo sie allein ihrer Hautfarbe wegen einen hohen Status genossen. Im Norden hielten sich die spanischen Landbesitzenden an den Anbau von Kakao, im Süden wurde von den Einwandernden Baumwolle kultiviert. Im 18. Jahrhundert wurde vermehrt Zuckerrohr angebaut, und bald war Zucker das wichtigste Exportgut. Im deutlichen Gegensatz zu anderen Plantageninseln jedoch setzte Trinidad nie auf eine monokulturelle Landwirtschaft.

Die versklavten Frauen, Männer und Kinder lebten in widerwärtigsten Bedingungen, ihr Leben war gekennzeichnet von unvorstellbar harter Arbeit (oft bis zu 18 Stunden pro Tag), zahllosen makabren Variationen von Gewalt und Repression. Entsprechend blühte jedoch die Widerstandsbewegung. Männer und Frauen konspirierten, töteten, flohen (= *Maroons*). Es gab sogar ganze geheime Untergrundregimente mit einem komplizierten System an Königinnen und Königinnen, Prinzessinnen und Prinzen, Dauphins und Dauphines. Sie trugen elabourierte Uniformen und hielten des Nachts Visitationen ab, wo musiziert und konspiriert wurde.

Die sklavenhaltenden Familien lebten zu Recht in ständiger Panik vor Massenaufständen, mit ein Grund, warum viele von ihnen später in Europa residierten, wo sie ihre Gewinne sorglos verprassen konnten, und wo niemand nach der Herkunft des Geldes fragte. Aus Angst vor Aufständen verboten sie auch Tanz, Musik und Gesang – ein Verbot, das besonders oft missachtet wurde (siehe auch S. 23). Mit Obeahfrauen und -männern wurde am harschesten umgesprungen. Obeah ist die karibische Magie und Heilkunde, vergleichbar mit dem afrikanischen Voodoo. Deren Wissen über Gifte war besonders gefürchtet, und tatsächlich gab es immer wieder Fälle von Vergiftungen.

Die afrikanisch-stämmigen Sklavinnen und Sklaven lebten nicht selten in Familieneinheiten zusammen, mit dem Mann als Familienoberhaupt. Das war aber nur möglich, wenn Frau und Mann auf derselben Plantage arbeiteten, und die Familienbildung geschah eigentlich entgegen dem Willen der Plantagenbesitzer (laufender Nachschub aus Afrika war für sie billiger als der Unterhalt von Kleinkindern). Gerade in der Stadt aber gab es mit der Zeit viele alleinerziehende afrikanisch-stämmige Sklavinnen, welche als Familienoberhaupt walteten. Obschon bis zum Menschenhandelsverbot die Frauen eher in der Minderzahl waren, wurden die physisch härtesten Arbeiten in den Zuckerrohrfeldern zur Mehrheit von Frauen ausgeführt, während Männer zunehmend zu spezialisierteren Tätigkeiten wie Maurer, Schreiner oder Müller ausgebildet wurden.

Neben der versklavten Arbeit auf dem Feld und im Haus suchten die Sklavinnen und Sklaven nach Möglichkeiten, ein wenig Geld zu verdienen. Sie bewirtschafteten kleine Gärten und betrieben einen bescheidenen Handel mit Gemüse. Oft stellten sie auch in zusätzlichen Gelegenheitsjobs ihre Dienste bezahlt zur Verfügung, sei es mit ihrem Handwerk, mit Hausarbeit oder mit Prostitution.

neue Machtgefüge

Die Öffnung des Marktes begünstigte vor allem englische Handelsflotten, und bald siedelten sich in Port of Spain englische Handelsfamilien an. Gestern noch ein verschlafenes Fischerkaff, galt Port of Spain bald als eine der geschäftigsten Hafenstädte in der ganzen Karibik. St. Joseph, die alte spanische Siedlung, verlor an Bedeutung. Überhaupt war es die alte spanische Bevölkerung, welche bei der neuen Machtverteilung das grosse Nachsehen hatte. Land wurde ihnen weggenommen, um den Zuzug Reicherer zu ermöglichen, und viele zogen weg. Der Handel war rasch unter englischer Kontrolle, während sich die Landwirtschaft fest in französischer Hand befand.

Doch dann begann 1789 die französische Revolution. Frankreich erklärte alle Sklavinnen und Sklaven ab sofort für frei und gewährte ihnen das französische Bürgerrecht. Natürlich waren die Plantagebesitzer entsetzt, und sie leiteten prompt eine gewaltige Gegenrevolution in die Wege. Da Spanien sich vorerst neutral verhielt, strömten die jeweils Fliehenden in grosser Zahl nach Trinidad: Zuerst die von der Revolution entmachteten Konservativen, dann, als sich das Blatt wandte, die Revolutionären.

britisch zum ersten: der tyrann

Schliesslich verbündete sich Spanien mit Frankreich und erklärte England 1797 den Krieg. Trinidad wurde sofort von einer englischen Flotte eingenommen. Der anti-revolutionäre Chacón verweigerte die Hilfe französischer (= pro-revolutionärer) Flotten. Lieber gutgesinnte Feinde als schlechtgesinnte Freunde, meinte er trocken.

Das spanische Recht blieb in Kraft, die Regierung blieb im Amt. Innert kürzester Zeit waren die englischen Streitkräfte wieder abgerauscht, und zurück blieb nur ein einziger Mann: Thomas Picton.

Pictons Aufgabe war es, die Insel der englischen Krone zu erhalten. Man deutete ihm verschiedentlich an, dass England ihn gewähren lassen würde, solange er seine Pflicht erfülle. Picton, ursprünglich ein völlig unbedeutender Offizier, sah in diesem Amt die Chance zu steilster Karriere. Innert kürzester Zeit riss er alle Machtpositionen an sich und baute eine makabre Herrschaft aus. Ungehorsame Sklavinnen und Sklaven, des revolutionären Gedankenguts Verdächtige, aber auch Weisse, welche einfach seinen persönlichen Plantage- und Politgeschäften in die Quere kamen wurden bei lebendigem Leibe verbrannt, gehängt, deportiert, gefoltert, bedroht oder unter schlimmsten Bedingungen eingekerkert.

Picton erlaubte den französischen Plantagebesitzern, die französischen Sklavereirechte anzuwenden. Sie galten als die unmenschlichsten. Nicht nur wurde zum Beispiel das samstägliche Arbeitsverbot aufgehoben: Wer seine Sklavinnen und Sklaven am Samstag nicht arbeiten liess, wurde gar bestraft. Aufmüpferische Sklavinnen und Sklaven wurden eingekerkert, ausgepeitscht, gar enthauptet, ihre Köpfe auf öffentlichen Plätzen aufgespiesst (...soviel zur Zivilisiertheit der weissen Rasse).

Von der freien farbigen Bevölkerung fühlte sich die weisse Oberschicht ebenfalls bedroht – zu Unrecht, denn obschon diese zum Teil mit der französischen Revolution sympathisierten, gab es doch nirgends in der Karibik ihresgleichen, welche mehr Rechte besaßen. Natürlich untergrub Picton auch ihre Rechte und schikanierte sie, wo er konnte, indem er zum Beispiel um halb zehn am Abend eine Sperrstunde für sie einführte. Er hatte aber Angst genug vor ihnen, um nicht britisches Recht einzuführen, welches der farbigen Bevölkerung das Bürgerrecht entzogen hätte.

Pictons unkontrollierte Tyrannei dauerte bis 1803 – sechs Jahre. Unterdessen begann die liberale Regierung in England, den Kolonialismus zu hinterfragen. Die neue Devise lautete: Kolonialismus braucht eine moralische Rechtfertigung. Sprich: "Zivilisieren" und missionieren statt grenzenlos ausbeuten. Pictons Treiben wurde der Regierung schliesslich peinlich. Sie entsandten die liberalen Fullertons nach Trinidad. Mr. und Mrs. Fullerton waren entsetzt über die Verhältnisse in Trinidad und beendeten Pictons Tyrannei unverzüglich. William Fullerton zog Picton noch in England vor Gericht und verklagte ihn der illegalen Folter der Sklavin Louisa Calderon.

britisch zum zweiten: "point de six ans!"

politisches säbelgerassel

In der Folge gab es Diskussionen um die neue Regierungsform. Die französischen Landbesitzer verlangten ein eigenes Parlament. Der englischen Regierung passte das nicht, weil das die Kontrolle über die Kolonie abschwächte. Die freie farbige Bevölkerung kam der britischen Regierung ungewollt zu Hilfe. Da sie nach britischem Recht kein Bürgerrecht hatten, erkundigten sie sich in einer Petition, wie die britische Regierung gedenke, ihren mittlerweile traditionellen Rechten gerecht zu werden. Für England war diese Petition der perfekte Grund, den Wunsch nach einem eigenen Parlament auszuschlagen. Die farbige Bevölkerung brauche schliesslich Schutz, argumentierten sie, und Trinidad wurde zur Kronkolonie unter direkter londoner Kontrolle. Dieser Entscheid hatte wichtige Auswirkungen auf Trinidads folgende

Geschichte. Mit einem eigenen trinidadischen Parlament wären die dortigen Sklavinnen und Sklaven wohl heute noch am Zuckerrohrschneiden.

das ende der sklaverei gerät in sichtweite

Trinidad war zu diesem Zeitpunkt immer noch eine sehr untypische Sklavereikolonie. Der Import von versklavten Arbeitskräften hatte nach der britischen Übernahme zwar stark zugenommen – innerhalb von fünf Jahren hatte sich die Anzahl Sklavinnen und Sklaven verdoppelt. Dies entsprach aber etwa nur 65% der Bevölkerung, während in den meisten anderen Kolonien der Anteil mindestens 90% betrug. Auch blieben die Plantagen in Trinidad immer verhältnismässig klein.

Um die Jahrhundertwende wurde die Kritik an der Sklaverei immer lauter. Modelle wurden entworfen, wie Sklaverei in bezahlte Arbeit umgewandelt werden könnte. Der moralische Sinneswandel der britischen Regierung darf allerdings nicht allzu hoch eingeschätzt werden: Andere Quellen zitieren wirtschaftliche Studien aus jener Zeit, welche belegen, dass die Sklaverei auch ökonomisch nicht mehr rentierte.

Schliesslich verbot England 1807 den Menschenhandel – ein harter Schlag für alle Landbesitzenden, überstieg doch unter der versklavten Bevölkerung – wen wundert's – die Sterberate stets die Geburtsrate bei weitem. Da England direkte Macht über Trinidad hatte, ernannte es die Insel zum Versuchsballon für eine "menschliche Sklaverei" (...). Gesetze zur Verbesserung der Situation der versklavten Arbeitskräfte wurden erlassen. Gesetze, die mit heller Empörung der französischen (und zum Teil der farbigen) Landbesitzenden beantwortet wurden. Die Gesetze wurden sabotiert, missachtet, Schlupflöcher wurden schamlos ausgenutzt, en masse illegal Arbeitskräfte importiert. Trotzdem sank der Anteil der versklavten Bevölkerung in den nächsten zwei Jahrzehnten um einen Drittel.

frei!?

England griff schliesslich durch: Am 1. August 1834 trat der Act of Emancipation in Kraft. Für jede freigelassene Arbeitskraft bezahlte die Regierung den Plantagenbesitzern Kompensationsgelder. Alle Kinder wurden sofort freigelassen, die Erwachsenen hingegen mussten noch eine sechsjährige *apprentice* (Lehre) über sich ergehen lassen, sprich: Sie mussten weitere sechs Jahre unbezahlt fünf Tage die Woche auf ihren Plantagen arbeiten. Am Tag nach dem Inkrafttreten des Act versammelten sich Sklavinnen und Sklaven vor dem Regierungesgebäude. "Point de six ans!" riefen sie – nicht nochmal sechs Jahre. Aber der Widerstand verflüchtigte sich ebenso wie jener der Landbesitzenden, denn sie merkten, dass es der englischen Regierung diesmal ernst war. Tatsächlich war es der Regierung so ernst, dass die verordnete Lehre nach vier Jahren frühzeitig gestoppt wurde. Die von der weissen Bevölkerung befürchteten Massaker, wie sie in Haiti aufgetreten waren, blieben am Emancipation Day aus.

rechte für die freie farbige bevölkerung

Seit Pictons Tyrannei hatte sich die Situation der farbigen Bevölkerung laufend verschlechtert. Es gab sehr arme Leute unter ihnen, aber andere besaßen immer noch Land – in den Naparimas zum Beispiel gehörten ihnen fast die Hälfte aller (kleineren) Landgüter und ein Drittel aller versklavten Arbeitskräfte. Es gab unter ihnen auch viele recht betuchte Frauen, welche von ihren weissen Vätern oder Arbeitgebern/Liebhabern oft Geld geerbt hatten. Viele von ihnen betrieben nach der Sklaverei kleine Plantagen oder eröffneten Hotels oder Schneidereien.

In der Stadt kam die farbige Bevölkerung vermehrt auch in den Genuss einer Ausbildung. Es war diese mächtigere Schicht, welche schliesslich eine bürgerrechtliche Kampagne lancierte und gegen die gesetzlichen und sozialen Diskriminierungen protestierten, und ab den 1830er Jahren wurden farbige Männer schliesslich in öffentlichen und politischen Ämtern zugelassen, wenn auch nicht auf den höheren Stufen.

indisch: die moderne form der sklaverei

landwirtschaft in not

Zwar waren die Sklavinnen und Sklaven jetzt frei, doch waren sie nach wie vor meilenweit von politischer und sozialer Gleichstellung entfernt. Es war im Interesse der Landbesitzenden, bloss den Status ihrer Arbeitskräfte zu ändern und sonst nichts. Aber aus zwei Gründen sasssen sie für einmal am kürzeren Hebel. Zum einen hatte es schon während der Sklaverei auf Trinidad immer an Arbeitskräften gemangelt, und jetzt nach der Befreiung verschärfte sich die Situation besonders auf dem Land dramatisch. Zum anderen besass Trinidad im Gegensatz zu allen anderen Kolonien in der Karibik immer noch viel gutes brachliegendes Land im Besitz der Krone; es war einfach, sich irgendwo ein Stück Land zu erstehen und der Unwegsamkeit der Insel wegen noch einfacher, eins illegal zu besetzen.

So kam es, dass unzählige Ex-Sklavinnen und Ex-Sklaven sich postwendend von den Plantagen verabschiedeten. Die einen zogen in die Stadt, wo sie in den Kleinhandel oder in das Handwerkertum eintraten; die *higglers*, die Marktfrauen, wurden zu einer Hauptstütze der sich entwickelnden städtischen Wirtschaft – Port of Spain wuchs in irrsinnigem Tempo. Die meisten Ex-Sklavinnen und Sklaven aber versuchten, sich mit landwirtschaftlichen Kleinbetrieben über Wasser zu halten. Zurück blieben die Landbesitzer mit Arbeitskräften, die jetzt nur noch 9 statt 18 Stunden arbeiten wollten und erst noch "exorbitante" Löhne verlangten, die höchsten in der Karibik (Frauen erhielten allerdings weniger Lohn als Männer). Dazu kam, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter oft im Tagelohn arbeiteten und deshalb nicht mit einer steten Anzahl an Arbeitskräften gerechnet werden konnte. Die Zuckerrohrwirtschaft war ernsthaft in Gefahr. Neue, billige und willige Arbeitskräfte mussten sofort her.

auf der suche nach arbeitskräften

Woher nehmen? Viele kamen von anderen karibischen Inseln, angezogen von den hohen Löhnen und dem brachliegenden Land. Die meisten von ihnen eröffneten aber selbst landwirtschaftliche Kleinbetriebe. Ein Plan, ehemalige Sklavinnen und Sklaven aus den USA zu importieren, scheiterte mehrheitlich. Aus Afrika gab es zwei neue Immigrationsgruppen. Die einen kamen aus Sierra Leone, sie waren christianisiert, sprachen englisch und liessen sich mehrheitlich in der Stadt nieder. Die anderen waren Yoruba aus Nigeria, tief in den afrikanischen Traditionen verwurzelt. Sie bildeten auf Trinidad schnell separate afrikanische Gemeinschaften. Die wenigen Einwandernden aus Europa konnten selten für Feldarbeit eingesetzt werden. Aus China wurden auch einige Leute eingeschifft, doch England befand den langen Transport bald für zu teuer, und die chinesische Bevölkerung spezialisierte sich schnell auf den Kleinhandel. Blieb Indien.

die indischen indentured workers – die moderne form der sklaverei

Die Anwerbungsmethoden der britischen Behörden in Indien waren an Skrupellosigkeit nicht zu übertreffen. Sie warben gezielt dort, wo die Ernten schlecht

ausgefallen waren, wo Hungersnöte und Dürren herrschten. Sie versprachen den Leuten das Blaue vom Himmel herunter und liessen sie Arbeitsverträge unterschreiben, deren Inhalt den Unterzeichnenden – praktisch ausschliesslich analphabetisch – erst in Trinidad zu dämmern begann (s. unten). Nach der Meuterei in Indien 1857 verschlimmerte sich die wirtschaftliche Situation in ganz Indien, und viele Inderinnen und Inder waren trotz der traditionsgemäss sehr starken Bindung an Familie und Land bereit, ihr Glück auf der anderen Seite der Erde zu versuchen. Zwischen 1845 und 1917 reisten 150'000 Inder und Inderinnen ein, und ihres zahlreichen Nachwuchses wegen machten sie bald einen substanziellen Anteil der Bevölkerung aus.

Die meisten indischen Arbeitskräfte reisten ab Kalkutta. Sie stammten aus den ländlichen Gegenden der Gangesebene. Kurze Zeit wurden auch in Madras Leute angeworben, doch sie galten als faul und als ungeeignet für landwirtschaftliche Arbeit, da sie allesamt aus der Stadt stammten. Die Mehrheit der Einwandernden waren Hindus, eine kleine Zahl Moslems. Sie stammten meist aus niedrigeren Kasten, aber da die Bevölkerung auf den Plantagen Trinidads in kleinsten Barracken zusammengepfercht wurde, liess sich das Kastensystem sowieso nicht aufrechterhalten. Es wurden vorerst fast ausschliesslich Männer angeworben. Da sich das jedoch als hinderlich für das Weiterbestehen von Familien (und den kostenfreien Nachschub von Arbeitskräften) erwies, wurde bald eine Mindestquote von 25% Frauen pro Schiff festgelegt. Man bemühte sich, Angehörige aus den gleichen Familien und Dörfern auf die gleichen Plantagen zu verlegen, und so konnten sich bald traditionelle indische Grossfamilien bilden.

England hatte geplant, die indischen Arbeitskräfte für jeweils zehn Jahre nach Trinidad zu holen und sie dann (unentgeltlich) wieder in ihre Heimat zurückzubringen. Um endlich Arbeitskräfte für die serbelnden Plantagen zu beschaffen, wurden die Einwandernden bereits in Indien zum Unterzeichnen eines Arbeitsvertrags genötigt, mit welchem sie sich strengen Regeln unterwarfen. Diese Vertragsarbeit (*indentured work*) dauerte fünf Jahre. Die Arbeitskräfte verpflichteten sich, in diesen fünf Jahren immer auf derselben Plantage zu wohnen und zu arbeiten. Ohne Entlassungspapiere der Landbesitzer durften sie die Plantage nicht verlassen, und sie verpflichteten sich, keine Lohnforderungen zu erheben und keine Arbeit abzuweisen. Die meisten blieben nach den fünf Jahren auf Trinidad und eröffneten landwirtschaftliche Kleinbetriebe, das Land ein Geschenk der Krone. Die englische Regierung war froh über ihr Bleiben, musste es so doch die Rückfahrt nach Indien nicht berappen.

Ein rascher Blick in die Zukunft: Die Vertragsarbeit für Inderinnen und Inder wurde während des Ersten Weltkriegs abgeschafft – sie wären somit dem Status der kreolischen Bevölkerung gleichgestellt worden. Aber die Plantagenbesitzer erliessen sofort das Gesetz der *habitual idler* (ungefähre Übersetzung: notorische Laueris). Es bestand darin, dass Inderinnen und Inder, welche vier Tage lang weniger als vier Stunden pro Tag gearbeitet hatten, festgenommen werden konnten. Konnten sie vor Gericht nicht schlüssig beweisen, dass sie sich selber versorgen können und dass sie nicht faul sind, wurden sie in Arbeitscamps verfrachtet. Zudem wurden die Gebühren zur Erlangung von Lizenzen für bescheidene Jobs in der Stadt (wie etwa Kokosnussverkauf oder Gepäckträgerarbeit) sofort massiv erhöht.

auf der untersten stufe der sozialen treppe

Die indische Bevölkerung hat bis heute stark an ihren kulturellen Traditionen festgehalten. Einige hinduistische und muslimische Feste (s.B. Hosay) fanden rasch Eintritt in die trinidadische Kulturlandschaft, und bald gab es etliche Feste, an welchen kreolische Elemente wie zum Beispiel das Trommeln nicht mehr wegzudenken waren. Die indische Bevölkerung hob sich stark von der übrigen Bevölkerung ab – sie waren (ausser der kleinen traditionsreichen afrikanischen Gemeinschaft) die einzigen, welche sich nicht europäisch kleideten und nicht dem Christentum angehörten. Bald zeichnete sich eine "Indian opinion" ab, die EINA (East Indian National Association) wurde gegründet mit dem Ziel, für die indische Bevölkerung gesetzliche Gleichberechtigung zu erlangen. Kein leichtes Unterfangen – trotz einer schnell wachsenden städtischen Mittelschicht standen viele Inder und Inderinnen auf der untersten sozialen Stufe. Ihres unfreien Status wegen wurden sie verachtet, und sie mussten auf den Plantagen je-weils die mühsamsten Arbeiten verrichten. Ihre Religion wurde als heidnisch verschimpft und sie wurden als betrügerisch, die Männer als gewalttätig ihren Frauen gegenüber angesehen. Die Väter schickten ihre Söhne aus Angst vor Diskriminierung nicht zur Schule. So blieb die indische Bevölkerung lange praktisch unter sich.

landwirtschaft im aufschwung

Nationalökonomisch gesehen lohnte sich die Importaktion. Die Zuckerindustrie erholte sich rasch. Neues Land wurde urbar gemacht, Betriebe wurden zusammengelegt. Die Plantagenbesitzer riefen nach mehr und mehr Arbeitskräften – eine Taktik, um die Löhne zu senken, denn in Tat und Wahrheit nahm die Arbeitslosigkeit auf dem Land bald drastisch zu, und viele Männer wanderten nach der Suche auf Arbeit aus (z.B. nach Panama, wo der Kanal gegraben wurde). Unter der ganzen Entwicklung zu leiden hatten auch die alteingesessenen französischen Landbesitzenden, oft fielen ihre Betriebe in die Hände englischer Kapitalisten. Raffinerien wurden aufgestellt – die Usine St. Madeleine war die modernste Zuckerfabrik der Welt. Später stellten die Fabrikbesitzer Land zum Anbau von Zuckerrohr zur Verfügung, und bald stammte der Grossteil des Zuckers nicht mehr aus Plantagen, sondern aus kleinen landwirtschaftlichen Pachtbetrieben. Für die Landbesitzer war das Pachtsystem billiger und bequemer, arbeiteten doch so die Arbeitskräfte gratis. Jenen, die nicht genug produzierten, wurde der Pachtvertrag gekündigt. Kakao wurde auch immer noch im grossen Stil angebaut, und die indische Bevölkerung reagierte positiv auf ein Programm zur Bereicherung der landwirtschaftlichen Produkte und begann den Anbau von Reis in der Caroni-Region südlich von Port of Spain.

kreolisch

french creoles

Obschon das Wort "kreolisch" eigentlich nichts weiteres bedeutete als "in der Karibik geboren", zählte die Indische Bevölkerung nicht zur kreolischen. Es gab um die Jahrhundertwende drei kreolische Bevölkerungsgruppen: die weisse aristokratische Oberschicht und die farbigen oder afrikanischen Mittel- und Unterschichten. Die weisse Oberschicht war grenzenlos fanatisch, was ihre Reinrassigkeit und ihre Stammbäume betraf. Die meisten stammten von den alten katholischen französischen Landbesitzerfamilien ab (*French Creoles*), aber die alte spanische Bevölkerung gehörte auch zu dieser Schicht wie auch einige Familien aus Deutschland, Italien

und England. Es gab nur etwa fünfzig Familien, innerhalb derer Heirat toleriert war. Sie hielten sich sozial sorgfältig von der farbigen Bevölkerung fern (ausser natürlich im hierarchischen Arbeitsverhältnis). Die weisse kreolische Bevölkerung hielt sich von Stammbaum wegen für die Crème de la Crème der Insel. Unter der weissen Bevölkerung galten die French Creoles seit jeher als ausserordentlich fröhlich, es wurde unter ihnen viel musiziert und getanzt, und es waren auch sie, die im 18. Jahrhundert den Karneval eingeführt hatten. Allerdings war er bis zur Befreiung der Sklavinnen und Sklaven einer weissen Oberschicht vorenthalten geblieben.

the british

Ihre Gegenpartei waren die protestantischen britischen und schottischen Handels- und Beamtenfamilien, welche vornehmlich in Port of Spain residierten. Die britische Bevölkerung und die French Creoles lagen sich mehr oder weniger chronisch in den Haaren in Sachen Religion, Sprache und Gesetz. Die englische Bevölkerung hielt sich für besser als der Rest der Welt und wollte Trinidad "in feeling and institution" anglizieren. Sie scheinen die Oberhand gewonnen zu haben, denn bald wurde die angli-kanische Kirche neben die katholische gestellt, das alte spanische Gesetz wurde grösstenteils durch britisches ersetzt, und um 1870 wurde Englisch zur nationalen Unterrichtssprache erklärt.

die farbige und afrikanisch-stämmige bevölkerung

Die Gruppe der kreolischen Mittelschicht bestand im Kern aus den alteingesessenen "freien Farbigen". Sie waren generell französischsprachig und katholisch. Daneben wuchs schnell eine neue farbige Mittelschicht heran, das Bildungssystem war laufend verbessert worden. Typische neue Berufe für die farbige Mittelschicht waren Lehrer (und Lehrerinnen), Beamte, später Ärzte und Anwälte.

Die grosse Mehrheit der Bevölkerung auf Trinidad gehörte aber nach wie vor der farbigen und afrikanisch-stämmigen Unterschicht an. Französisches Patois wurde unter ihnen oft als gemeinsame Sprache der Kommunikation verwendet. Nach der Befreiung blieben die meisten von ihnen im Landesinnern, aber in der Stadt fielen sie der weissen Bevölkerung des prekären Arbeitsmarktes wegen zunehmend negativ auf: Frauen waren zu Prostitution gezwungen, Männer verdingten sich oft als Kleinkriminelle, viele lebten von Gelegenheitsjobs oder waren arbeitslos. Die arbeitslosen und ärmsten Frauen und Männer (genannt *Jamets*) organisierten sich bald in losen Banden, und während den 1860er und 1870er Jahren übernahmen diese Banden kontinuierlich den Karneval. In den Augen der europäischen Bevölkerung wurde der Karneval durch die Übernahme der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung unfein, roh und unzivilisiert und sie feierten ihn ihrerseits bis zur Jahrhundertwende nur noch in ihren Häusern.

trinidadisch: in die unabhängigkeit

der steinige weg zur demokratie

Trinidad besass anfangs Jahrhundert immer noch kein eigenes Parlament, entsprechende Anträge blitzten vor der englischen Krone laufend ab. Der lokale Rat war vom Gouverneur ernannt. Die englische Regierung war überzeugt, dass ein demokratisch gewähltes Parlament nicht in Frage komme, denn wie bitte soll sich ein solch bunter analphabetischer Haufen eine vernünftige Meinung über etwas bilden können. Gleichzeitig fürchtete man sich vor mangelnder Loyalität in der französischen und spanischen Bevölkerung, und die britische Regierung bildete sich

ein, mit der Verweigerung eines demokratischen Parlaments als Beschützerin der armen Massen zu fungieren.

Der Erste Weltkrieg trug massgeblich zur Radikalisierung der Bürgerrechtsbewegung bei. Den afrikanisch-stämmigen Angehörigen des West Indian (= karibischen) Regiment wurden systematisch die niedrigsten Arbeiten wie Gräben schaufeln oder Latrinen putzen zugewiesen, und die Soldaten kehrten wutentbrannt in die Heimat zurück. Nach dem Krieg stärkten zudem Meldungen über Aufstände gegen die afrikanische Bevölkerung in England das Rassenbewusstsein. Die afro-amerikanische Bewegung in den USA trug auch das ihre bei, und bald zirkulierten unten am Hafen von Port of Spain aufmüpferische Publikationen. 1919 wurde schliesslich ein friedlicher Generalstreik durchgeführt, angeführt von den Dockers. Die Regierung erschrak ob dem hohen Organisationsgrad der Arbeitskräfte und reagierte mit heftiger Repression. Trotzdem gelang es den Streikenden, die Löhne hochzuschrauben.

In den 30er Jahren brachen auf Trinidad schliesslich ernsthafte soziale Unruhen aus. Nicht zu Unrecht wurden die karibischen Kolonien in der Zwischenkriegszeit als *Slums of the Empire* bezeichnet. In Port of Spain kämpfte eine Arbeitslosenorganisation gegen die unakzeptablen Arbeits- und Wohnverhältnisse, gegen den aufkommenden Faschismus und für die Rechte der Frauen. Deren idealistische Mitglieder – die bekannteste unter ihnen war Elma Francois – waren ständig am Rande des Verhungerns. Es waren aber die Arbeitskräfte auf den Ölfeldern im Süden unter der Führung von T.U. "Buzz" Butler, welche 1937 schliesslich den Generalstreik auslösten. Die Regierung reagierte erneut mit Repression – aus Angst, ausländisches Kapital zu verscheuchen. Ein wichtiger Gewinn aus den Unruhen von 1937 war aber die Bildung von Gewerkschaften, und bald waren auf Trinidad mehr Gewerkschaften registriert als anderswo in der Karibik. Italiens Invasion in Äthiopien im Jahre 1936 stärkte das Rassenbewusstsein der kreolischen Bevölkerung weiter – Äthiopien war für die afrikanisch-stämmige Bevölkerung Symbol für afrikanische Werte schlechthin und viele träumten von einer "Rückkehr nach Afrika". Auch die indische Bevölkerung erfuhr im Zuge der erfolgreichen Unabhängigkeitsbewegung in Indien eine Stärkung ihres Nationalbewusstseins.

Während des Zweiten Weltkriegs erlebten die Gewerkschaften einen gewaltigen Aufschwung: Zwei US-Stützpunkte auf Trinidad beschäftigten während des Krieges fast 20% der gesamten Arbeitskräfte auf Trinidad – dort erlebten Trinidaderninnen und Trinidadern erstmals einigermaßen gerechte Arbeitsverhältnisse. Auch sahen viele dort erstmals Weisse harte Arbeit verrichten, und so wurde erstmals die sonst automatische Verbindung von Hautfarbe und Status ernsthaft in Frage gestellt. Nach dem Krieg wurde schliesslich das allgemeine Stimmrecht eingeführt – alle über 21 waren zur Urne zugelassen.

eine trinidadische kultur erwacht

Trinidad erlebte in den 30er Jahren eine kulturelle Renaissance, Resultat eines gestärkten kulturellen Bewusstseins der afrikanisch-stämmigen und der indischen Bevölkerung. Eine literarische und künstlerische Bewegung bildete sich. Sie hatte den Ruf, anti-katholisch, anti-Regierung und anti-kolonialistisch zu sein. So machte sich Trinidad auf die schwierige Suche nach einer gemeinsamen nationalen Identität. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörten Albert Gomes und Beryl McBurnie zu den Figuren, die hier einen wichtigen Einfluss hatten. McBurnies Theater *Little Carib*,

welches sie in ihrem Hinterhof aufstellte, avancierte bald zu einem der wichtigsten Kulturorte. Sie bemühte sich, Tänze und Musik aller ethnischen Gruppen auf die Bühne zu holen, darunter zum Beispiel *Parang* (traditionelle Weihnachtsmusik mit venezuelanischen Wurzeln). Sie war es auch, welche als eine der ersten Steelbands in ihr Programm aufnahm (siehe S. 26).

eric williams' charisma

Die englische Regierung war der Meinung, dass Trinidads Politik noch unreif sei für eine selbständige Führung des Landes. Doch dann gründete Eric Williams (siehe auch S. 16 & 27), Historiker, die PNM (Peoples' National Movement). Sein ursprüngliches ehrgeiziges Ziel war es, eine nationale Partei zu gründen, quer durch alle Schichten und Ethnien. Da er aber der unantastbare Führer der Partei war, der von allen strikte Loyalität forderte, basierte die Partei mehrheitlich auf persönlichen Beziehungen, mit dem Resultat, dass die Parteispitze ausser einigen Quotenindern aus afrikanisch-stämmigen Mittelschichtsmitgliedern bestand. Es verwundert daher nicht, dass Bhadase Maraj, Repräsentant der indischen ländlichen Bevölkerung, bald zu seinem Hauptgegner wurde. Der anschliessende Wahlkampf wurde bitter geführt, in dessen Verlauf beide Parteiführer rassistische Clichés heraufbeschworen. Entsprechend fielen 1956 die Wahlergebnisse aus: Die PNM gewann mit den Stimmen der afrikanischen Bevölkerung zwar die Mehrheit, doch die gesamte indische Bevölkerung wählte für Marajs Partei.

trinidad am rande des rassenkriegs

Das bedeutete, dass nun eine farbige und afrikanisch-stämmige Mittelschicht an der Macht war. Doch Williams wollte die alte weisse Elite nicht zu fest verärgern und gab wichtige Posten an ehemalige Machthaber ab. Die indische Bevölkerung fühlte sich von der neuen Regierung nicht ernstgenommen. Entsprechend riss der Kampf um die Unabhängigkeit erneut die Gräben zwischen den Ethnien auf, und am Vorabend der Unabhängigkeit befand sich Trinidad am Rande des Rassenkrieges – erst in letzter Sekunde kamen Williams und Maraj zur Vernunft. Die Situation entspannte sich, und die englische Regierung war froh, die unruhestiftende Kolonie endlich in die Unabhängigkeit entlassen zu können. So wurde Trinidad & Tobago 1962 zu einem unabhängigen Staat innerhalb des britischen Commonwealth.

trinidad at the dawn of the millenium

die unabhängigkeit – politik bis heute

When the English outlawed the slave trade, the Barclay brothers went into banking. It made them even richer.

Jamaica Kincaid, A Small Place

Der erste Premier von Trinidad & Tobago war Eric Williams (siehe auch S. 15 & 27). Er blieb bis zu seinem Tode 1981 im Amt. Williams verfolgte eine stark kapitalistisch ausgerichtete Politik, um ausländisches Kapital anzuziehen, und tatsächlich fassten neue Wirtschaftssektoren Fuss: Lebensmittelverarbeitung, Reedereien, Chemie, Banking, Versicherungen und Tourismus. Während aber eine Mittelschicht von den neu geschaffenen Stellen profitierte, blieben die Ärmsten nach wie vor arm. Unmut machte sich breit, und die Situation eskalierte schliesslich in den *Black Power*-Aufständen in den 70er Jahren. Die Bewegung ging von radikalen Studierenden und von Arbeitslosen aus. Sie warfen der Regierung vor, dass Trinidad nun zwar politisch unabhängig war – aus ökonomischer Sicht aber war es immer noch eine vom Ausland gesteuerte Kolonie.

Schliesslich musste Williams dem Druck nachgeben, und er wechselte Kurs. Mit Hilfe des Ölbooms in den 70er Jahren gelang es ihm, für den Staat Teile von BP, Shell, von Zuckerfabriken und der BWIA zu erwerben. Trotzdem wurde gegen Ende seiner Amtszeit seiner Regierung Korruption und Misswirtschaft nachgesagt. Vor allem rächte sich in den 80er Jahren, dass kein Boomgeld in die öffentliche Infrastruktur gesteckt worden war – es gab kein soziales Netz, um die plötzlich wachsende Anzahl Arbeitslosen aufzufangen. Die PNM blieb aber weiter praktisch ununterbrochen an der Macht, und erst 1995 wurde erstmals ein Inder Premier, Basdeo Panday.

öl – ein Blick zurück

Die ersten Ölfelder waren bereits in den 1850ern eröffnet worden, doch bis zur Jahrhundertwende, als Schiffe auf Öl umrüsteten und die Autos aufkamen, blieb der Ölsektor auf Trinidad unwichtig. Die Pionierarbeit war mühselig: Es gab kaum Strassen, die Ausrüstung war schlecht, die Böden schwer und dicht bewaldet. Bis in den 1930ern war die Arbeit auf den Ölfeldern besonders hart. Rodungs- und Planierungsarbeiten wurden von Hand durchgeführt. Frauen verschoben – transportiert auf ihren Köpfen – tausende Tonnen Erde. Kein Wunder also, dass die Arbeitskräfte auf den Ölfeldern bald zu den radikalsten Mitgliedern des Klassenkampfes gehörten. Später wich die unausgebildete Arbeit jener von Technikern und Wissenschaftlern, von denen vor den 50ern nur wenige farbige oder afrikanisch-stämmige waren. Während nach dem Ersten Weltkrieg der Ölexport 10% des Exports ausmachte, war dieser Anteil Ende des Zweiten Weltkriegs definitiv auf 80% gestiegen. Die Hälfte davon floss in die Regierungskasse und von dort in die Ausbesserung der Sozialwerke.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Quellen im Landesinnern zum grössten Teil bereits ausgeschöpft, und die Aubeutung konzentrierte sich auf marine Bohrungen. Unternehmen fusionierten, und übrig blieben wenige grosse wie Texaco, Shell, BP. Zudem setzten die Unternehmen zusätzlich auf die Raffinerien. Rohöl aus aller Welt wurde zur Raffinerie importiert, und Pointe-à-Pierre wurde schnell zum grössten Industriehafen der Karibik. Der hohen Mechanisierung wegen war der Sektor allerdings immer wenig arbeitsintensiv. In den 60ern beschäftigte die Ölindustrie nur 5% aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Die wichtigste Quelle für Arbeit war

nach wie vor die Landwirtschaft. Auch dort wurde aber emsig rationalisiert, zusammengelegt und mechanisiert, und die Regierung sah sich bald veranlasst, Programme zur Einführung weiterer Wirtschaftssektoren zu planen.

von geld und arbeit – wirtschaft heute

Die farbige und afrikanisch-stämmige Mittelschicht wächst. Analphabetismus ist auf Trinidad praktisch unbekannt. Ärmere Familien setzen oft alles daran, um das "bright one" unter ihren Kindern zur Schule schicken zu können. Gerade für die kreolischen Mädchen wird so das recht gut ausgebaute Bildungssystem immer häufiger zum sozialen Sprungbrett. Inderinnen sehen in den Schulbildung oft die einzige Chance, einer *arranged marriage* (siehe S. 19) zu entkommen.

Doch die grosse Mehrheit der ärmeren Bevölkerung sieht sich nach wie vor absolut ausserstande, die von Kino, Fernsehen und Tourismus vorgeführten Luxusgüter zu erstehen. Nicht selten leben mehrere Menschen in einem Raum, schlafen mehrere Kinder im selben Bett. Vom globalisierten Kapital wird Trinidad nach wie vor, oder vielleicht immer mehr, schamlos ausgenutzt. Reiseveranstalter behalten das Kapital im Ursprungsland, viele Konzerne suchen billige Arbeitskräfte oder umgehen – wie die chemische Industrie – Umweltgesetze in ihren Heimatländern. Die liberalisierten Märkte verschärfen auch die Konkurrenz auf dem landwirtschaftlichen Sektor. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die allmächtige WTO von der EU einen Stopp für die Subventionen trinidadischen Zuckers erzwingen kann.

Die Ölindustrie stellt nach wie vor den wichtigsten Wirtschaftszweig auf Trinidad. Trotzdem ist die Wirtschaft im Vergleich zu anderen Drittweltländern relativ stark diversifiziert. Ammoniak ist ein besonders stabiles Exportgut, und landwirtschaftliche Erzeugnisse wie Zucker, Kakao und Kaffee spielen nach wie vor eine wichtige Rolle (15% der Beschäftigten). Der Tourismus ist trotz der rasant wachsenden Zahl Hotelbetten auf Tobago relativ unbedeutend und macht nur 5% der Einkünfte aus. Ein weiter bescheidener, aber zuverlässiger Wirtschaftsfaktor ist der Pitch Lake bei La Brea: Der natürliche Asphaltsee füllt sich immer wieder von neuem. Der Asphalt aus Trinidad gilt nach wie vor als der weltweit beste. Alle grossen Boulevards der westlichen Städte sind aus trinidadischem Asphalt. Und auch die Brenner-Autobahn.

Ein durchschnittlicher Arbeiterlohn auf Trinidad liegt bei 800 Franken pro Jahr. Es dürfte allerdings Löhne geben, die wesentlich darunter liegen, und etwa 17% der Bevölkerung sind arbeitslos, eine Phantasiezahl, denn die Grenzen zwischen Arbeit, Unterbeschäftigung, Gelegenheitsarbeit und unbezahlter Tätigkeit sind wie in so manchen Drittweltländern fließend.

der kulturelle schmelztiegel

Das Wort "kreolisch" hat sich in seiner Bedeutung heute verändert. Es steht nun vielmehr für das unentwirrbare und sich weiter wundersam verwirrende Gemisch aus europäischer, afrikanischer, karibischer und indischer Kultur, Sprache und Religion. Während gewisse Bräuche miteinander verschmolzen sind, sind andere in ihrer Urform erhalten geblieben, so zum Beispiel Obeah, die karibische Magie (siehe auch S. 7 oben), die nach wie vor praktiziert wird. Wenige Kreolinnen und Kreolen stehen öffentlich dazu, aber die meisten holen sich Rat von Obeah-Persönlichkeiten. Das alte Wissen wird respektiert oder gar gefürchtet, und auch in der modernen karibischen Literatur ist Obeah ein nicht wegzudenkendes Element.

Etwa 40% der heutigen Bevölkerung sind indisch, 40% afrikanisch-stämmig, etwa 20% gemischt (v.a. europäisch-afrikanisch) und je etwa 1% weiss und chinesisch. Zwischen der afrikanisch-stämmigen und der indischen Bevölkerung bestehen nach wie vor sehr akzentuierte Unterschiede. Während erstere vornehmlich in der Industrie und im öffentlichen Sektor tätig sind, arbeitet die indische Bevölkerung traditionell in der Landwirtschaft und ist immer noch fest in den alten Familienstrukturen verhaftet.

Auch sozial sind die beiden Kulturen deutlich getrennt. In näherer Vergangenheit haben sich die Regierungen stets bemüht, Herkunft und Rasse zugunsten einer neuen nationalen Identität in den Hintergrund treten zu lassen. Doch die afrikanische Bevölkerung wirft der indischen Bevölkerung oft vor, dass sie sich nicht an der *Creolization* beteilige (= Vermischungsprozess der Kulturen und Bildung einer karibischen Identität). Die indische Bevölkerung hält dem entgegen, dass Kreolisierung bloss ein anderes Wort sei für Afrikanisierung, und sie plädieren für ein Trinidad, in welchem nicht die eine Kultur die andere aufsaugt, sondern für eine Nation, in welcher verschiedene Kulturen nebeneinander leben und sich gleichzeitig mit der Nation identifizieren können. Ein Ende dieses Aushandlungsprozesses ist noch lange nicht abzusehen...

von Frau und Mann

"better a good livin' than a bad marriage"

Zwischen afrikanisch-stämmigen Frauen und Männern geniessen drei verschiedene Formen von Beziehungen soziale Anerkennung. Die loseste davon ist das *Friending* oder *Visiting*. Sie ist meist das erste Stadium in einer Beziehung und ist vor allem unter Jungen beliebt, als Probephase sozusagen. Frau und Mann leben nicht unter demselben Dach. Die Frau erzieht die Kinder (von denen oft schon früh welche vorhanden sind) alleine oder im Haushalt der Mutter. Der Mann besucht sie regelmässig. Liegt es im Bereich seiner finanziellen Möglichkeiten, was gerade in den unteren Schichten nicht immer der Fall ist, kommt er zumindest teilweise für den Unterhalt der Kinder auf. Die Bewegungsfreiheit im *Friending* ist gross. Frauen und Männer gehen oft gleichzeitig anderen Kontakten nach, und die Frau kann Entscheide über den Haushalt und die Zukunft der Kinder selbständig fällen.

Im *Living* wohnt das Paar zusammen unter einem Dach, oft in einem grösseren Haushalt. Die Frau ist alleine zuständig für Haus und Kinder und fällt auch die meisten Entscheide in diesem Bereich. Der Mann verdient das Geld – nicht selten ist es für das Überleben der Familie allerdings notwendig, dass auch die Frau einer bezahlten Tätigkeit nachgeht und somit – im Gegensatz zum Mann – einer Doppelbelastung ausgesetzt ist. Während der Kontakt von Frauen zu andern Männern scharf verurteilt wird und vom Mann oft mit Repressionen beantwortet wird, macht der Mann seinerseits meist keinen Hehl aus seinen parallelen Verhältnissen. Dass die Kinder aus einem *Living*-Verhältnis "illegitim" sind, stört in der trinidadischen Gesellschaft nicht weiter...solange der Vater des Kindes bekannt ist. Die Kinder haben keine sozialen Diskriminierungen zu befürchten, aber ihr inoffizieller Status kann bei Fragen des Erbrechts zu Schwierigkeiten führen.

Das *Married*-Verhältnis schliesslich wird zusätzlich eine formelle Ehe eingegangen. Doch die Heiratsrate ist gerade in der ärmeren Bevölkerung sehr niedrig. "Better a good livin' than a bad marriage" – für den Mann bedeutet ein *Married*-Verhältnis eine Einschränkung seines abenteuerlichen Lebensstils, und Frauen bringen eine Heirat oft mit vermehrter sozialer Isolation und verschärfter Kontrolle des Ehemanns über

ihr Tun in Zusammenhang. Meist sind es jedoch Frauen, welche für eine Ehe plädieren – in der ärmeren Bevölkerung nicht selten aus Gründen der finanziellen Sicherheit, denn der Mann ist im *Living* gesetzlich nicht verpflichtet, seine Familie finanziell zu unterstützen. In der besser gestellten Bevölkerung wird gemäss der europäischen Tradition häufiger und meist auch früher geheiratet.

Heirat (oder eine feste Beziehung zu einem Mann) und – noch viel wichtiger – Mutterschaft ist auf Trinidad nach wie vor Ziel Nummer eins der meisten Frauen, und nicht selten wird Kinderlosigkeit in Zusammenhang mit körperlichen und geistigen Krankheiten gebracht, ganz abgesehen vom Misstrauen, das eine kinderlose Frau erweckt. "It's the natural thing", meinte eine Trinidadlerin in einem Interview zum Kinderhaben. "If a woman don't bear a child, your district call you all sorts of things. Man feel 'fraid of you." Entsprechend bedeutet für Männer das Kinderhaben ein "true sign of manhood". In diesem Umfeld ist es für Leute mit alternativen Lebensmustern – wie zum Beispiel berufstätige, kinderlose Frauen oder homosexuelle Paare – besonders schwierig, soziale Anerkennung zu finden.

Es kommt sehr häufig vor, dass Männer wie Frauen von verschiedenen Partnerinnen und Partnern Kinder haben. Das kann zu Problemen führen; Missbrauch von Stiefvätern ist nicht selten, und die Väter sind oft nicht in der Lage, für alle ihre *Inside*-kinder (innerhalb des Haushalts, in dem sie gerade wohnen) und *Outside*kinder (von früheren oder parallelen Verhältnissen) finanziell aufzukommen. So müssen die Mütter meist selbst für ihren Lebensunterhalt und jener der Kinder aufkommen.

In der englischsprachigen Karibik sind 50% aller Haushalte vaterlos, meist mit dem Resultat, dass die Mütter doppelbelastet sind. So sind denn die karibischen Mütter berühmt für das *Making Do*, der Fähigkeit, aus nichts etwas zu machen, der Familie praktisch ohne finanziellen Mittel das Überleben zu ermöglichen. Nicht selten ist in Fällen der Doppelbelastung auch das Phänomen des *Child-Shifting*: Die Kinder werden an eine verwandte oder fremde Frau weitergegeben, die sich seiner gegen Bezahlung annimmt. Oft bleibt das Kind in der Folge sein Leben lang bei der Pflegemutter, selbst wenn die Mutter das Kind später finanziell tragen könnte. Faktisch verliert so eine doppelbelastete Frau oft ihre Kinder. (*Child-Shifting* findet oft auch statt, wenn ein neuer Stiefvater in den Haushalt zieht).

arranged marriage – von familienoberhäuptern und schwiegertöchtern

In der indischen Bevölkerung hat sich die Familie als zentrale soziale Ordnung behauptet. Da sich das Kastensystem massiv abgeschwächt hat und auch kaum mehr mit dem ausgeübten Beruf des Mannes in Verbindung steht, sind Heiraten zwischen Kasten nicht ungewöhnlich geworden. Die indische Bevölkerung lebt nach wie vor in grossen Familien unter der Obhut der Familienoberhäupter. Das Wohl der Familieneinheit steht über demjenigen des Individuums.

Nach wie vor ist der primäre Zweck einer Heirat, zwei Familien materiell zu verbinden, die Heirat wird also strategisch geplant (*arranged marriage*) – die beiden zu Vermählenden haben nur ein Mini-Vetorecht, was die Wahl des Partners und der Partnerin betrifft. Inderinnen ziehen bei der Heirat in das Haus der Familie ihres Zukünftigen, wo sie streng allen Männern untergeordnet und allein für Kinder, Garten und Haus zuständig sind (die Schwiegermutter zieht sich beim Einzug der Schwiegertochter von ihren häuslichen Tätigkeiten zurück). Als Schwiegertöchter werden sie erst nach der Geburt des ersten Kindes anerkannt. Das Familienoberhaupt fällt alle Entscheide über die Zukunft der Kinder. Während Frauen

mit zunehmendem Alter Arbeitserleichterungen geniessen (nämlich zum Zeitpunkt, wo die junge Schwiegertochter einzieht), werden die Söhne mit der Zeit zunehmend mit Familienverpflichtungen belastet. Dazu gehören auch die Auswahl von Ehepartnerinnen und Ehepartner oder die Organisation der Heirat, des wichtigsten, aufwändigsten und teuersten Festes im Leben einer Hindu-Familie, weswegen sich viele indische Familien zur Finanzierung von Heiratsfesten in lebenslange Schulden stürzen.

neuere entwicklungen im ehe- und sexualstrafrecht

Im Jahre 1986 wurde ein neues Ehe- und Sexualstrafrecht eingeführt, welches unter anderem Inzest und Prostitution strafbar machte. Ursprünglich war darin auch geplant gewesen, die Vergewaltigung in der Ehe zu kriminalisieren und die homosexuelle Sexualität zu entkriminalisieren. Das neue Gesetz wurde in der Öffentlichkeit jahrelang heftig diskutiert. Der Artikel zur Ehe wurde schliesslich bis zur Unkenntlichkeit verwässert, und faktisch ist heute die Vergewaltigung in der Ehe auf Trinidad praktisch legal – es ist äusserst schwierig für eine Frau, das Gegenteil zu beweisen. Der Artikel über die Homosexualität wurde schliesslich nicht nur in sein Gegenteil verkehrt, sondern zusätzlich noch verschärft: Nicht nur wurde Sexualität zwischen Männern rekriminalisiert, sondern zusätzlich wurde nun auch Sexualität zwischen Frauen als "serious indecency" für strafbar erklärt. (Die Informationen zu diesem Gesetz stammen aus 1991.)

steel

Es gibt nicht einfach eine Geschichte des Pans. Es zirkulieren X Legenden darüber, wer zuerst metallene Gegenstände als Trommeln benutzt hat, wer zuerst ein Pan wirklich getunt hat, welche Band als erste Steelband bezeichnet werden kann, wer als erstes Gummi um die Sticks gewickelt hat. In dieser Hinsicht ist auch das folgende Kapitel einfach eine Variation des Themas. Für alle Schnitzer entschuldige ich mich herzlich bei all jenen, die es besser wissen.

Das Pan ist untrennbar verschmolzen mit der Unabhängigkeitsbewegung in Trinidad und mit der Herausbildung einer nationalen Identität. Durch die vielfältigen musikalischen Einflüsse, welche die Steelmusik in sich vereint, steht es auch für den Vermischungsprozess verschiedenster Kulturen. Der wahre Geburtsort des Pans aber ist der Karneval, der jährliche Wettbewerb der Phantasie, das Ventil für alle durchs Jahr hindurch erlebte Entbehrung, die Zelebrierung von Lebenslust, Widerstand und Stolz.

ursprünge: der calypso

anfänge

Die frühesten Formen des Calypso entstanden auf den Plantagen Trinidads. Die in französischem Patois (= französisch-afrikanisches Sprachgemisch) gesungenen Texte entstanden ad hoc während der Feldarbeit oder am Feierabend und waren meist von Trommeln begleitet. Die Lieder verspotteten die Sklavereitreiber und besangen das Verhältnis der Geschlechter. Später fand der Calypso den Weg in die Slums von Port of Spain, und das Englische löste Patois ab. Die Calypsobands bestanden meist aus einem männlichen Sänger (Calypsonian) und einem Ensemble aus Flöte, Quatro, Gitarre, einem Bass, vielleicht einer Geige oder einer Klarinette. Die Kunst des Calypso lag in der Improvisation, im Witz, im beissenden Spott über Autoritäten. Gerade in den aufrührerischen 30er und 40er Jahren spielte die politische Seite des Calypso eine wichtige Rolle als Ventil für die soziale Ungerechtigkeit, unter welcher die Bevölkerung zu leiden hatte.

unzertrennlich I: der calypso und die zensur

Since we were ruled by the English, we also had their laws. There was a law against using abusive (beleidigend) language. Can you imagine such a law among people for whom making a spectacle of yourself through speech is everything?

Jamaica Kincaid, A Small Place

Der Hang der Calypsonians, ihre Obrigkeiten zu verspotten, führte in den 30ern schliesslich zu einer zehnjährigen Zensur durch die britische Regierung: Die Calypsonianen mussten der Polizei ihre Texte vor ihren Auftritten vorlegen. Der Calypsosänger Roaring Lion machte sich über die Polizei lustig, indem er Bibeltexte in Calypsoform vorlegte, die jeweils allesamt zensiert wurden. Es wurden alle Lieder verboten, welche "obszönen" Inhalts waren oder wichtige Autoritäten verspotteten. Mit den Unruhen in den späteren 30ern wurden auch Texte zensiert, welche die unannehmbaren Arbeitsbedingungen kritisierten (siehe S. 13).

Bis heute behält der Calyso eine wichtige Funktion als politisches Ventil. So sang Mighty Sparrow in den 50er Jahren:

*Well the way how things shaping up
All this nigger business go stop
I tell you soon in the West Indies
It's please, Mister Nigger, please.*

unzertrennlich II: der calypso und das geld

Durch die US-Stützpunkte im Zweiten Weltkrieg gelangte der Calypso auf die Musikmärkte der USA. Gerade die Anwesenheit der Yankees auf der Insel waren während des Krieges häufig Gegenstand der Lieder. Lord Invaders Lied *Rum and Coca Cola*, in welchem er vor der unkritischen Haltung dem *Yankee Dollar* gegenüber warnte, errang bald Weltruhm. Ironischerweise steckte das Geld dafür eine amerikanische Band ein, welche das Lied als Plagiat auf einer Platte herausgegeben hatte.

Eine Subkultur entstand auch um die *Saga Boys*, extravagant gekleidete Sänger mit offenbar unwiderstehlichem Sexappeal, welche sich während des Krieges von Zuhälterei einfaches Geld verdienten – die Prostitution hatte mit der Anwesenheit der reichen Yankees explosionsartig ausgeweitet. Thema Nr.1 ihrer Lieder war der Frust darüber, wie die Amerikaner mit ihren *Yankee Dollars* den Trinidadern die Frauen wegkauften, und über die Rache, die sie an den Frauen nehmen würden, wenn sie nach dem Krieg zurückgekehrt kamen. Auch unter den Steelbandsmen gab es solche *Saga Boys* (siehe S. 24).

unzertrennlich III: der calypso und die frauen

Damit ist der zweite grosse Themenkreis angesprochen, mit welchem sich der Calypso neben der Politik seit jeher beschäftigt: dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Ein Soziologe schrieb in den 70ern, dass der Calypso eine unerschöpfliche Quelle sei für das Studium der Haltung der karibischen Männer ihren Frauen gegenüber. In den Calypso-Texten wiederholen sich dementsprechende Themen: Eroberungsgeschichten; der Untreue verdächtige Frauen; die Angst, von Frauen nicht aus Liebe, sondern aus kühler Berechnung geangelt zu werden; die Listigkeit oder gar pure Falschheit der Frauen allgemein; und immer wiederkehrend der nicht zu stillende sexuelle Appetit aller Calypsonianen, und dazu nochmal Mighty Sparrow:

*...if a woman ever tell you that I
Ever leave her dissatisfy
She lie, she lie, I say she lie*

Entsprechend den Themen, denen sich der Calypso annimmt, sind auch die Namen der Calypsonianen: Atila, Lion, Executor, Pharaoh, Tiger, Caresser, Destroyer, Gorilla, Growler, Invader, Pretender,...

Doch seit den 70er Jahren gibt es unter den Calypsonianen auch Frauen, welche mit ihren Texten das Ungleichgewicht etwas ausbügeln können, und so knöpft sich der Calypso auch heute zuverlässig alle kontroversen politischen Themen vor – nun auch jene der Frauen.

das pan entsteht

tamboo bamboo

Die Geschichte des Pans beginnt mit einem Verbot. Die afrikanisch-stämmige Unterschicht aus den Slums von Port of Spain hatte die Trommeln mit in die Stadt gebracht. Die englische Regierung befürchtete, dass das Trommeln am Karneval die aufrührerischen Kräfte der Bevölkerung mobilisieren könnte und erliess 1883 kurzerhand ein Trommelverbot (siehe auch S. 7). Das Verbot baute auf einer ganzen Tradition von musikalischen Restriktionen auf, die der afrikanisch-stämmigen Bevölkerung durch die Kolonialgeschichte hindurch – weitgehend erfolglos – auferlegt worden war.

Das Verbot liess sich schlecht durchsetzen – die meisten Trommelgruppen zogen sich einfach in die Slumviertel wie z.B. Laventille oder John John zurück. Für die Karnevaleinsätze im Stadtzentrum wurde schnell Ersatz gefunden: Bambusrohre. *Tamboo-tamboo* Bands sind Perkussionsgruppen, die Bambusrohre verschiedener Tonhöhen aneinander oder auf den Boden schlagen. Die Bands waren bald an den zentralen Aktivitäten am Karneval wie den Stockkämpfen, an den Auftritten der Calypsonians in den Calypsohallen oder den Umzügen der "Regimente" nicht mehr wegzudenken.

metall

Die Überlieferung will es, dass bereits anfangs Jahrhundert immer wieder metallene Gegenstände in den *tamboo bamboo* Bands auftauchten. Aber erst in den 30er Jahren wurden Metallcontainer wie Biskuitdosen (die grossen) oder Kehrriechkübel mit einer gewissen Regelmässigkeit gebraucht. Über den Grund der Einführung von Metall ist man sich uneinig, aber die bessere Beständigkeit des Materials dürfte eine wichtige Rolle gespielt haben, wie ein Panspieler erzählt:

Well what happened is like this. Sometime you on the road and you hitting the bamboo on the ground all the while, it will pop (platzen). And then you catch yourself not doing anything. And if you see a rubbish can, you wouldn't leave it (...). In the morning, everybody start off with the bamboo. But when the band comes back in, it have sometimes ten, twelve rubbish can in the band, because the bamboo pop. And the guy want to do something. He want to play something. So whatever rubbish can, whatever it is – anything metal-like – he decided well he taking that...banging it in some sort of rhythm.

Streit gibt es auch darüber, wer die erste Band war, die sich einzig mit metallenen Containern auf die Strasse wagte. War es die Alexander Ragtime Band aus Newtown oder die Iron Band, oder...? Die Bands hatten einen riesigen Erfolg, aber noch keine besass 1940 getunte Pans.

die ersten töne

Die Geschichte geht weiter mit einem zweiten Verbot. Während des Zweiten Weltkrieges untersagte England den Karneval, und die Perkussionsbands hatten viel Zeit, in ihren Yards mit der Entwicklung neuer Instrumente zu experimentieren, und erste Formen des Pans entstanden. Als erster Tuner bezeichnet sich gerne Winston "Spree" Simon aus John John. Er habe eines Tages, so erzählt er, seine Metallbüchse an Wilson "Thick Lip" Bartholomew ausgeliehen, von dem man sagte, er könne eine Badewanne voll Wasser heben. Entsprechend sei das Instrument übel

zugerichtet zu ihm zurückgelangt. Als er verzweifelt versuchte, die zertümmerte Dose wieder in Form zu bringen, bemerkte er, dass sich der Ton der Büchse je nach Form der Delle veränderte.

Es wurde aber in allen Ecken der Slums von Port of Spain gleichzeitig experimentiert, und bald entstanden die ersten Steelbands mit getunten Pans, vorerst konvex gebauht. Man konnte noch nicht wirklich Melodien spielen, und die Pans wurden eher zur rhythmischen Begleitung von Calypsonians gebraucht.

Das Tuning machte in den 40er Jahren gewaltige Fortschritte. Spree Simon behauptet, 1945 schon 8 Töne auf ein sogenanntes *Ping Pong* (= frühes Soprano) getunt zu haben, doch Ellie Mannette war schon auf 9. Ziemlich unbestritten ist, dass Ellie Mannette der erste war, der die Pans konkav zu treiben begann, und auch der erste, der die qualitativ besseren Ölfasser benutzte (die zuhauf auf den amerikanischen Stützpunkten herumstanden). Alle wesentlichen Schritte des Panbaus – *sinking, grooving, heating, tuning* – wurden in dieser Zeit entwickelt. Die Tuner standen in einem zwiespältigen Verhältnis zueinander. Einerseits besuchten sie einander oft, um Ideen auszutauschen, aber jeder wollte auch schneller besser sein. Besonders als sich später die Rivalität zwischen den Bands verschärfte (siehe unten), wurde der Austausch verringert.

Am Victory Day 1945 brachen die Bands mit den neu entwickelten *Ping Pong* aus den Slums hervor. Einfache Kinderlieder (*Mary had a Little Lamb* war ein Renner) und Calypsos wurden gespielt. Um beliebte Songs aus US-Filmen nachspielen zu können, wurden Pans oft eigens für eine bestimmte Melodie gebaut. Bald wurden anstelle von einem zwei Sticks benutzt – über den Beginn gummiumwickelter Sticks herrscht allerdings Uneinigkeit. Bald waren die Pans von einer Qualität, die es erlaubte, die rhythmischen Elemente (afrikanische, indische, europäische) mit den melodischen Elementen (karibische Calypsos, südamerikanische Parangs, europäische Hymnen, amerikanische Filmmusik) zu verbinden. Laut einem Panspieler muss man sich das etwa so vorstellen:

To take a picture of what went on. You have the dud-up, dud-up, dud-up, dud-up, dud-up. And a fellow would come in with a strumming (schrummen) pan, and he would strum as to what the notes can bring out. And if the ping pong pan can find itself playing a tune which would be close to that, this is what we had. You probably would have one, two, three people beating a piece of iron or chac-chac or whatever you can put your hands on at the time. And with the hope that the ping pong man is good enough to carry the tune. But he sometimes is drowned out by the various instruments. But the voices then would help. But when he can produce a tune that is known to everyone, this is where he gets the backup from the voices.

die panmen in verruf

Die Panmen waren fast ausschliesslich junge Männer der afrikanisch-stämmigen Unterschicht (zu Frauen in Steelbands siehe S. 26). Sie lebten meist im Haushalt der Eltern und waren arbeitslos oder lebten von Gelegenheitsjobs – nur während des Krieges war es einigen von ihnen möglich, das lockere Leben eines *Saga Boys* zu leben (siehe S. 22). Die meisten Panmen waren begeisterte Kinogänger mit einer Vorliebe für Kriegsfilme, Western und Musicals. So benannten sich viele Bands nach berühmten Filmen (z.B. *Desperadoes, Casablanca, Tokyo*), und an den Karnevals

wurden viele Elemente des Film übernommen. So begingen die Steelbands den Karneval lange Zeit fast ausschliesslich in Matrosenuniformen.

Die Mitglieder der Bands identifizierten sich enorm stark mit ihrer Band. Die Steelbands hatten genau abgesteckte Territorien, und die Rivalität zwischen ihnen führte nicht selten zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Im Zentrum der Rivalitäten standen meist Frauen. Frauen wurden bestimmten Steelbands zugeordnet, und wenn eine Frau in einer anderen Steelband gesehen wurde, kam es gewöhnlich zu Schlägereien – auch ausserhalb der Karnevalssaison.

Am Karneval waren die Steelbands sehr schnell zu einem festen Bestandteil geworden. Die Bands suchten einander dabei richtiggehend auf und veranstalteten auf der Strasse einen Wettbewerb: wer macht zuerst Platz, wer ist lauter, wer wirft die erste Flasche. Zu den verbittertsten Gegnern gehörten z.B. die Invaders und Casablanca. Im Verlauf des generellen "clean up", welchem die Regierung den Karneval unterzog, wurden deshalb zur Besänftigung der heftigen Auseinandersetzungen auch formelle Steelwettbewerbe eingeführt.

Als *hooligans*, *badjohns* und *robustmen* wurden die Panmen bald betitelt, und die ganze Steelbandbewegung geriet in Verruf. Die Panyards galten als unrespektable Umgebung und wurden zum Schrecken aller Eltern und zum beliebten Ziel polizeilicher Razzien. Aus der Sicht der Mittel- und Oberschicht stellten die Steelbands die Bedrohung des Friedens schlechthin dar, und zu deren Erstickung im Keime wurde sogar für kurze Zeit die Auspeitschung wieder eingeführt.

Doch die Steelbandbewegung war nichts als die logische Folge der miserablen Lebens- und Arbeitsbedingungen, welchen die ärmeren Leute in den 30er und 40er Jahren ausgesetzt waren (siehe S. 14 & 16). Das Pan bot ihnen einen Weg, den Widerwärtigkeiten des Lebens die Stirn zu bieten mit etwas Authentischem, etwas, das sie selbst entwickelt hatten und mit dem sie sich identifizieren konnten. Wer bei Casablanca spielte, war nicht einfach irgendein Arbeitsloser, sondern eben ein Mitglied von Casablanca.

reaktionen auf die steelmusik

Obschon den Steelbandsmen übel nachgeredet wurde, war Steelmusik am Karneval quer durch alle Bevölkerungsgruppen schnell sehr populär. Im ärmeren Milieu traten die Steelbands auch an Familienfesten und in Nachtclubs auf, und es waren vor allem diese zusätzlichen Engagements, welche die Steelbands herausforderte, ihre Techniken zu verbessern und ihre Repertoires zu vergrössern.

In der hochnäsigeren Bevölkerung stiess Steelmusik aber vorerst auf helles Entsetzen. Als "Lärm" wurde sie bezeichnet, und man wollte sie ausserhalb der Karnevalssaison von der Strasse verbannen. Aus einem Artikel im Guardian 1946:

The Rev. (Pfarrer) Fr. Keenan, presiding over formal opening of a piano (Einweihung eines Klaviers) at St. Dominic R.C. School, Morvant, last Sunday said he hoped the piano would help the children to understand something of musical notes, and kill the perversity which declared the beating of steel drum was music.

Tags darauf in einem Brief an den *Guardian*:

There is a terrific amount of rot talked about "culture" these days, and if steel bands are to fall into this category, I prefer to remain a savage and listen to Mozart.

das pan wird salonfähig

In den späten 40er und den frühen 50er Jahren trugen etliche Ereignisse zur festen Integration des Pans in die kreolische Gesellschaft bei. Zum ersten wurde die Steelbandbewegung von aufmerksamen Leuten wie dem Gewerkschaftsminister und Schriftsteller Albert Gomes und der Theaterbesitzerin Beryl McBurnie in der Öffentlichkeit heftig verteidigt. Sie sahen, dass das Pan das Zeug zum nationalen Symbol hatte. Beryl McBurnie knüpfte einen engen Kontakt zu den Invaders und organisierte in ihrem Theater *Little Carib* denn auch bald Steelkonzerte. Das trug wesentlich zur Verbesserung des Images der Musik bei, gehörten doch eher die Betuchten zu McBurnies Clientèle.

Die Bildung von College-Steelbands war ein weiterer Schritt zur Aufpolierung des Images. Natürlich wären die weissen und farbigen Knaben der Mittelklasse dem Lockruf der Strasse gerne gefolgt, doch ihnen war der Zugang zum Pan von Eltern und LehrerInnenschaft verwehrt, und so gründeten sie bald ihre eigenen Bands. Dies war auch das "sichere" und "respektable" Umfeld, in welchem später die ersten Frauensteelbands gegründet wurden (siehe unten).

Im Jahre 1951 wurde das Trinidad All Stars Percussion Orchestra (TASPO), das eigens zu diesem Zwecke gegründet worden war, an das Festival of Britain nach England eingeladen. Die Panmen waren Nationalhelden. Nicht nur bestand die Band aus den elf allerallerbesten Panspielern, sondern es wurde auch eigens ein bahnbrechendes Instrumentarium entwickelt. Das *Ping Pong* von Ellie Mannette hatte unterdessen 23 Töne, und dazu kamen verschiedene neue Instrumente wie z.B. das Second. Das erste mal waren die Pans aufeinander abgestimmt, und das erste mal waren alle Instrumente aus Ölfässern hergestellt worden. Das TASPO verhalf der Steelmusik zu ungeahnter Popularität, und 1952 wurde das Pan zum hochkarätigen Trinidad Music Festival zugelassen, dem Vorläufer des heutigen World Steelband Festival.

Trotz alledem blieb das Pan fest im Strassenleben verwurzelt. Tatsächlich stieg die Gewalt unter den Bands in dieser Zeit an, und bald wurde ein Steel Band Committee aus einflussreichen Mitgliedern gegründet, und diesen gelang es, in der Öffentlichkeit für Toleranz zu werben. Sie holten auch die Leader der Bands an den Verhandlungstisch, und bald wurde Frieden geschlossen und eine erste Steel-Vereinigung gegründet.

panwomen

Da die Panszene in ihren Anfängen zugleich Strassen- und teilweise auch Zuhälterszene war, verwundert es nicht, dass der Aufenthalt im Panyard dem Ruf von sogenannt anständigen Frauen abträglich war, und trotzdem gab es von Anfang an Frauen in der Steelbandbewegung. Da gab es vereinzelt etwa Schwestern von Tunerinnen, die beim tunen halfen, Mütter, die die Band verpflegten, aber es gab auch Panistinnen. Bereits im Jahre 1942 schlug Daisy James die gesamte prominente Konkurrenz an einen *Ping Pong* Solo-Wettbewerb. Doch erst in den 50er Jahren wurde an einer Schule die erste Frauenband gegründet, die White Stars. Das Girl Pat Steel Orchstra, das etwa zur gleichen Zeit von der Lehrerin Hazel Henley mit ein paar Kolleginnen gegründet worden war, fand in der Steelszene rasch Anerkennung – die Band wurde gar mehrmals auf andere Inseln eingeladen. Ihrer beruflichen Karrieren wegen mussten die Frauen die Band jedoch bald wieder auflösen.

Viele Musikerinnen verschafften sich bald grossen Respekt in der ganzen Steelwelt. Das war vor allem darauf zurückzuführen, dass Mädchen in den Colleges mehr Interesse am Musikunterricht zeigten als Knaben und deshalb Frauen oft eine bessere formelle Ausbildung hatten. So kam es, dass viele der besten Bands immer häufiger an Expertinnen gelangten, um sie als Arrangeurinnen oder Dirigentinnen anzustellen (vor allem für die klassischen Stücke). Zu diesen Bands gehörten z.B. auch die Desperadoes, Phase II, All Stars – alle unter der Leitung von Pat Bishop – und die Invaders.

Panspielerinnen gibt es allerdings nach wie vor wenige, obschon die Zahl der Panistinnen seit der Einführung des Pans als Unterrichtsinstrument in den 60er Jahren stark zugenommen hat. In den College-Steelbands machen Frauen heute schon die Mehrheit der Mitglieder aus, und einige von ihnen wechseln später in die grossen Bands. Jedoch waren 1995 nach wie vor nur etwa 15% aller Bandmitglieder Frauen – Tendenz steigend.

Dass Mädchen nach wie vor Schulbands den "Strassenbands" vorziehen, ist kein Zufall. Zum einen wird das Umfeld in der Schule allgemein als respektabler empfunden, auch von den Frauen selber. Im Verlaufe der *Black Power*-Aufstände (siehe S. 16) wurde zum Beispiel an der Universität eine Band gegründet, und Frauen schätzten die basisdemokratische Organisation dieser Band besonders. Zum anderen war (und ist?) es für Frauen sehr schwierig, in den Panyards anerkannt zu werden. Dawn Batson, eine Arrangeurin und Dirigentin von Pamperi, erklärt sich die Situation folgendermassen:

...they were afraid that women might not be able to cope with the mores (Sitten) of the panyard. Because some of them felt that it was being taken away from them. And I think this was a very, very important point. Because some people still felt that a pannist is a person who has grown up in the panyard (...) and they don't like people coming to, say, take away. They have this feeling that it is theirs (...). Fewer now feel that way. But I think as the women prove themselves as players, arrangers, whatever, the argument that they can't cope (damit fertigwerden) was thrown out the window...

Wie in seinen Anfängen ist also das Pan heute nach wie vor vornehmlich das Instrument junger, arbeitsloser, afrikanisch-stämmiger Männer (die Anzahl Mitglieder aus Mittelschicht und aus anderen Ethnien nimmt aber zu). Das Macho-Image der Panszene hält zwar nach wie vor an, wird jedoch von der wachsenden Anzahl sachkundiger Frauen zusehends relativiert.

die sache mit dem sponsoring

Bis in den 60er Jahren waren die Bands rasant gewachsen. Es brauchte laufend neue Fässer, Instrumente, Arrangements und Transportmöglichkeiten, und die Bands sahen sich oft ausser Stande, für alle diese Auslagen genug Geld zusammenzubringen.

Nun gab es da Eric Williams, der erste Premier von Trinidad (siehe auch S. 15 & 16). Eric Williams hatte das revolutionäre Potential der Steelbewegung erkannt und hatte sich bei seinem Wahlkampf erfolgreich in die Nähe der Steelbands gerückt. Gerade zu den Desperadoes unterhielt er sehr engen Kontakt – sie fungierten zum Beispiel auch als seine Bodyguards. Williams führte als Premier nach der Unabhängigkeit auch den prestigeträchtigen *Panorama*-Wettbewerb am Karneval ein. Wie oben

erwähnt, verfolgte Williams anfangs aber eine überaus armenfeindliche Politik, und bald sah er sich einem wachsenden Unmut der Bevölkerung gegenüber.

Williams reagierte doppelt: Erstens startete er ein Programm zur Beschaffung von Gelegenheitsjobs für die städtischen Arbeitslosen, und zweitens überzeugte er Grossfirmen im Lande, um des sozialen Friedens willen das Sponsoring von Steelbands zu übernehmen. Im Gegenzug mussten die Bands den Namen der Firma annehmen. So entstanden die Shell Invaders, die Coca Cola Desperadoes, etc. etc. Obschon die Bands auf die finanzielle Unterstützung angewiesen waren, meldeten sich bald erste Zweifel. In einem gewissen Masse war eingetroffen, was die Steelbandmen seit jeher am meisten fürchteten, nämlich dass ihnen die Kontrolle über die Entwicklung des Pans entrissen würde. Tatsächlich mischten sich die Firmen in Bandentscheidungen ein, und auch die Namensänderungen bedeuteten einen tiefgreifenden Identitätsverlust. Die Firmen wollten, dass ihre Bands die besten waren, und sponserten von allem das Beste, die besten Tuner, die besten Arrangeurinnen und Arrangeure. Das hatte einerseits die positive Auswirkung, dass nun einige Tuner und Arranger ihren Lebensunterhalt von der Musik alleine bestreiten konnten, jedoch wurde so den bandeigenen Leuten die Gelegenheit zur Weiterentwicklung verbaut. Zudem veränderte das Sponsoring das Wettbewerbsklima, und die Mehrheit der nicht gesponserten Bands konnten bald nicht mehr mithalten.

Die neue, von Williams mitgegründete Steelbandorganisation fiel schliesslich auseinander – die Positionen für und gegen Williams hatten sich zu sehr verhärtet. Daraus entstand Pan Trinbago, das bald eine regierungsfeindliche Position einnahm. Allerdings war Pan Trinbago in seiner Kritik limitiert, da all seine Aktivitäten von Regierungsgeldern abhingen. Doch gerade in den Jahren des Ölbooms bemühte sich die Organisation erfolgreich um annehmbare Arten des Sponsoring.

die bombs

In den 60ern waren die Steelbands enorm populär. Immer noch haften vielen Panmen das Macho-Image der *Saga Boys* an (Starlift war besonders berühmt dafür). Nicht selten folgten den grossen Bands am Karneval Fangemeinden von tausenden von Leuten (!), alle in Banduniform. Dies war auch die Zeit, in welcher die Bombs entworfen wurden. Die *Bombs* waren äusserst komplizierte und ausgeklügelte Stücke (oft klassische Stücke im Calypsorhythmus), deren Ziel es war, die anderen Bands am Karneval mit offenen Mündern stehen zu lassen. Ein Panspieler erzählt über die geheimen Proben der *Bombs*:

Then at midnight, or thereabout, the band goes into private session. In two and threes they go through the motions without sound, shadow-playing the tune – that will "hit" the road on Jour Ouvert morning.

klassische panmusik

Das Verhältnis vom Pan zur klassischen Musik war von jeher gespalten. Als die Steelbands schon in frühesten Anfängen klassische Musik spielten, waren die kultivierteren Leute entsetzt. Ein Bandleader erinnert sich:

I realized that the steelband could attempt heavy classical music. Of course, we were criticized and they said we were tampering (herumpfuschen). Strauss must be rolling in his grave and all that kind of crap. But the steelbands have always been attempting to do a little more than what people expected them to

do. And that is the spirit of the steelbandsman... We wanted to show people that we were going to do something different.

Später, vor allem als sich das Rassenbewusstsein der afrikanischen Bevölkerung zu stärken begann, wurde von der anderen Seite Kritik laut. So meinte der Musikspezialist J.D. Elder an einer Podiumsdiskussion:

By all means play the classics... But what we want is the Trinidad image... the projecting of our own culture, not someone else's. If we are going to achieve a higher level musically, the basic raw material should be our folklore.

...und ein Pfarrer schrieb 1973 im *Guardian* über seinen Besuch am Steelband Music Festival:

Eleven years after our so-called "gaining of independence," we have a test piece, for a Steelband Festival not a calypso, but a piece of English music! If the criterion for steelbandmanship is now no longer calypso, and if the judge is no longer Trinidadian, but American or European musicologists, then we have once more entered the colonial syndrome (..).

steelbands in der krise

In den 70ern geriet die Steelbewegung trotz nie dagewesener Popularität in eine Krise. Zum einen ermöglichte der Ölboom den Auftritt von aufwändigen Kostümgruppen am Karneval, die sich lieber von Brassbands oder verstärkter Musik begleiten liessen, gegen welche die Steelbands nicht ankamen – so fand auf den Strassen eine gewisse Verdrängung von Steelbands statt. Zum zweiten wandten sich viele Spielerinnen und Spieler von den Panszene ab, weil sie mit der Kollaboration mit der kapitalistischen Regierung nicht einverstanden waren. Zum dritten fanden dank des Booms viele ehemals arbeitslose Bandmitglieder Arbeit.

wettbewerbe

Gerade wegen der Verdrängung von der Strasse am Karneval wurde und blieb das wichtigste Ereignis für die Bands das Panorama. Für die Bands ist es nicht zuletzt wegen der Preisgelder wichtig, an den Wettbewerben (v.a. Panorama und World Steelband Festival) gut abzuschneiden. So wurden die Calypsostücke zusehends elaborierter, der Wettbewerb verschärfte sich. Das übrige Repertoire des Bands schrumpfte zusehends, und Auftritte wurden vermehrt abgewiesen, weil alle Energie auf die Panoramastücke – sozusagen die heutigen *Bombs* – verwendet wurde.

Panspielerinnen und Panspieler erhalten für ihre musikalische Arbeit selten einen Lohn, der über ein bescheidenes Taschengeld hinausreicht, obschon die grössten Bands nach wie vor gesponsert werden. Das ist darauf zurückzuführen, dass viel Geld vornehmlich für das Instrumentarium und vor allem für die Arbeit der Arrangers ausgegeben wird. Aber trotz der Tatsache, dass Panspielen eine absolut brotlose Tätigkeit ist, halten die Mitglieder ihren Bands eisern die Treue und verachlässigen nicht selten Familie und Job zugunsten des Bandlebens, und die Panyards bilden nach wie vor belebte Nachbarschaftszentren.

auf der suche

Für viele ist das Pan tatsächlich zum Symbol der Nation Trinidad & Tobago geworden. Es hat seinen prominenten Platz in der Geschichte der Unabhängigkeitsbewegung, und es hat sich in der Gesellschaft so breit etabliert, dass Pans sogar die Flugzeuge der BWIA und der trinidadischen Briefmarken zieren. Und doch ist es als Symbol nicht unumstritten. Gerade die indische Bevölkerung fühlt sich oft übergangen, wenn das Pan zur trinidadischen Errungenschaft schlechthin hochgejubelt wird. So geht die spannende endlose Suche nach dem wahren Symbol Trinidads denn weiter...

quellenangaben

Steel und Calypso

Blake, F.I.R. *The Trinidad & Tobago Steel Pan. History and Evolution.*

Hill, Donald R. (1993). *Calypso Calaloo. Early Carnival Music in Trinidad.* Florida: UP of Florida.

Hill, Errol (1972). *The Trinidad Carnival: Mandate for a National Theatre.* Texas: U of Texas Press.

Stuempfle, Stephen (1995). *The Steelband Movement.* Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Geschichte und Gesellschaft

Brereton, Bridget (1981). *A History of Modern Trinidad. 1783 – 1962.* New Hampshire: Heinemann.

Morrissey, Marietta (1989). *Slave Women in the New World.* Kansas: UP of Kansas.

Senior, Olive (1991). *Working Miracles. Women's Lives in the English-speaking Caribbean.* Barbados: University of the West Indies.

Reiseführer

Dumont (2000). *Trinidad & Tobago.*

Literaturzitate

Brand, Dionne (1996). *In Another Place, Not Here.* Toronto: Grove Press.

Kincaid, Jamaica (1997). *A Small Place.* London: Vintage.

Rhys, Jean (1966). *Wide Sargasso Sea.* Harmondsworth: Penguin (1968).

Literatur und Poesie aus Trinidad

Poesie

AMRYL JOHNSON
Tread Carefully In Paradise (1991)

DIONNE BRAND
feministische Schriftstellerin, lebt in Toronto (s. auch "Romane")

DEREK WALCOTT
s. auch "Theaterstücke"

Romane und Kurzgeschichten

DIONNE BRAND
In Another Place, Not Here, Sans Souci and Other Stories

ERNA BRODBER
Myal, Jane and Louisa Will Soon Come Home

MERLE COLLINS
Angel

MERLE HODGE
Crick Crack, Monkey (1970) – ein Klassiker, *For the Life of Laetia*

EARL LOVELACE
The Dragon Can't Dance

V. S. NAIPAUL
Vielleicht der bestbekannte Autor aus Trinidad. Seine Werke sind allerdings sehr kontrovers wegen seiner Anglophilie und seiner offensichtlichen Verachtung für die Karibik.
House for Mr. Biswas

MARLENE PHILIP
Emmanuel Appadocca

MAXWELL PHILIP
For the Life of Laetia

SYBIL SEAFORTH
Growing Up With Miss Milly

SAM SELVON
erster grosser Schriftsteller von Trinidad
A Brighther Sun (1952) – ein Klassiker, *Turn Again Tiger* (1958), *The Lonely Londoners* (1956), *Moses Ascending* (1975), *Moses Migrating* (1983)

WEBBER, A.R.F.
Those That Be in Bondage

Theaterstücke

DEREK WALCOTT
Walcott ist nicht eigentlich aus Trinidad, aber lebte lange dort und war eng mit der dortigen Theaterszene verbunden (Trinidad Theatre Workshop). Viele seiner Stücke wurden in Trinidad uraufgeführt und Trinidad hat auch einen grossen Einfluss auf seine Gedichte.
Three Plays